



TINTENFISCH

Ingeborg schreibt ein Gedicht

Sarah Pines · Ingeborg Bachmann wird heute ein Gedicht schreiben. Es ist ein warmer Tag, die Fenster der Wohnung sind leicht geöffnet. Unten auf der Strasse hängen Jugendliche mit Bier auf Bänken ab, Väter gehen Grillwurst kaufen. Kurz, die Sonne scheint, aber wer braucht schon Sonne, wenn es in einem drin brodeln? Ingeborg klappt den Laptop auf und beginnt.

*Sklaverei ertrag ich nicht*

Das iPhone neben ihr auf dem Tisch summt. Auf dem Display der Name von Tiara, sie schreibt: «Hey Süsse, lass was essen gehen, ja? Ist sooooo schön WARM!» Daneben ein Smiley mit Sonnenbrille, ein Smiley mit Herz Augen, ein Hund. Ingeborg seufzt, antwortet: «Ja, klar. Muss hier noch was arbeiten. Wonach ist dir?» Sie fügt pflichtbewusst ein Herz-Emoticon hinzu. Tiara würde es sonst persönlich nehmen. Dann zurück zum Bildschirm.

*Ich bin immer ich*

*Will mich irgend etwas beugen  
Lieber breche ich.*

Das iPhone summt, der Facebook-Newsfeed: Die Schnalle, die neulich mit ihrem neuen Buch rauskam, postet: «Hurra, grad Vertrag mit Verlag unterschrieben!» In Ingeborg kommt Wut auf. Sie schrappt Instagram auf, fotografiert hastig den Laptop, den aufgeschlagenen Proust daneben, den Soja-Latte. Text: «Ugh, heute schon mindestens 4 Anrufe vom Verlag, wie soll man da arbeiten? #writerswhohustle #baudelaire #latte #loveya», setzt noch ein sleekes Smiley. das mit Sonnen-



Stilprägend für drei Generationen: Pandit Seu von Guler und sein Blatt mit trunkenen Affen und Bären. Folio aus der kleinen Guler-Ramayana-Serie, um 1720, Guler, Pahari-Gebiet, Indien, Museum Rietberg.

Sie konnten mit ihrer Malerei  
Begehren wecken



MARIA BECKER

Schrecklich sind die kämpfenden Dämonen auf den Bildern von Manaku, und kostbar wie Edelsteine leuchten die Gewänder der Fürsten in den Palastzinnen von Nainsukh. Geschichten werden erzählt und Musikweisen in Maleirei umgesetzt, und das Anschauen der Bilder erfreut Geist und Gemüt – so wollte es die hohe indische Kunst von «Manaku» (Rubin) und «Nainsukh» (Wohlgefallen für das Auge), den beiden Söhnen von Pandit Seu. Sie wuchsen in Guler auf, einem Ort in der bergigen Pahari-Region, die nah am Himalaja liegt. Die Kunst der beiden Brüder wurde sehr berühmt, fast noch mehr als die ihres Vaters, der selbst ein grosser Meister war.

### Tradition und Eigenwille

Viel weiss man allerdings nicht über Manaku und Nainsukh, ihre Biografien verschwanden hinter ihren Werken. Doch von den beiden ist immerhin mehr als von anderen Malern überliefert. Sie lebten etwa 1700 bis 1776 und lernten das Handwerk bei ihrem Vater. Ein Altersunterschied von mehr als zehn Jahren bestand zwischen den beiden Brüdern, und wie es oft bei Geschwistern der Fall ist, blieb Manaku, der Ältere, am Ort und führte nach dem Tod des Vaters die Familienwerkstatt weiter. Nainsukh hingegen ging hinaus in die Welt und fand die Gunst eines Fürsten. Auf vielen Reisen begleitete er seinen Herrn und wurde nicht nur Hofmaler, sondern ein treuer Freund und Vertrauter.

Auch Porträts der beiden Brüder gibt es. Nainsukh hat seinen Bruder im Profil gezeichnet, ein privates Bild, das vielleicht nur für die Familie gedacht war. Sich selbst hat der Jüngere in einem Gruppenbild mit seinem Herrn wiedergegeben, auf dem er in ehrerbietiger Haltung mit gefalteten Händen hinter diesem steht. Beide Porträts zeugen von der Entwicklung der indischen Malerei im 18. Jahrhundert, und zwar weg von

einer flächig-ornamentalen Gestaltung und hin zu einer naturalistischeren Wiedergabe von Menschen und auch Dingen. Sogar das offizielle Selbstporträt von Nainsukh trägt persönliche Züge und macht Alter und Charakter des Darstellten ablesbar.

In der Ausstellung des Museums Rietberg wird nun mit den Bildern von Manaku und Nainsukh eine weitere Facette der in der Sammlung des Hauses reich vertretenen indischen Malerei vor-

### Viele Namen und Persönlichkeiten von indischen Malern wurden erst durch die jüngere Forschung identifiziert.

gestellt. Darin wird vor allem auch nachvollziehbar, wie eine Künstlerfamilie einen eigenen Stil ausprägt und über mehrere Generationen weiterträgt. Trotz der Nähe der Familienmitglieder sind dabei auch individuelle Unterschiede erkennbar. Denn die Söhne lernten zwar die Tradition, doch sie erkannten auch, dass sich die Zeiten ändern und Einflüsse von aussen wirksam wurden. Eigenwille und Neuinterpretation modifizierten den Stil, und es ist nicht überraschend, dass die Malerei des um zehn Jahre jüngeren Bruders Nainsukh sich deutlicher vom Familienstil entfernt hat.

### Zur Handwerkerkaste zugehörig

Viele Namen und Persönlichkeiten von indischen Malern wurden erst durch die jüngere Forschung identifiziert. Denn die Bilder sind in der Regel weder signiert noch datiert. Allein durch fürstliche Auftraggeber und durch Pilgerlisten, auf

welchen reisende Maler verzeichnet wurden, kam Licht in die Geschichte ihrer Lebenswege.

Die Maler gehörten zur Handwerkerkaste und standen sozial unter den gelehrten Brahmanen. Doch sie genossen aufgrund ihres Könnens grosse Wertschätzung. Sie hatten nämlich die Macht, mit der Kostbarkeit ihrer Bilder Begehren zu erregen. Ihre Malerei war Erzählung der Mythen, Verkörperung der Götter, Schönheit der Menschen und Dinge. In ihr bildete sich die hohe Kultur Indiens ab.

So wundert es einen nicht, dass sich die Künstler in den vielen Geschichten, die über die Maler und ihre fürstlichen Auftraggeber erzählt werden, einiges leisten können. Da war zum Beispiel der Maler, der sein Bild wieder einpackte, weil der Raja es nicht genug gelobt hatte. Auch die Bereitschaft, das Doppelte zu zahlen, konnte ihn nicht verlocken zu verkaufen. Auf dem Heimweg traf er hingegen einen Goldschmied, der das Bild lange betrachtete und den Maler zum ungekrönten Meister seiner Zeit erklärte, weil er ein bestimmtes Detail neu erfunden hatte: Beglückt vom Verständnis seiner Kunst, schenkte der Maler dem Goldschmied sein Werk und ging fort.

### Die spirituelle Substanz

Man weiss, dass diese Geschichten, in denen oft auch die Götter mitspielen, kleine Legenden sind. Doch ist in ihnen auch ein guter Teil Wahrheit über das Handwerk und seine Wertschätzung enthalten. Vieles wirkt authentisch, und wenn man heute durch die Forschung mehr über die historischen Daten der Maler weiss, so sind die Geschichten wie die Farbe, die den skizzierten Vorlagen der Bilder Leben verleiht. Die kostbare Farbe, im Prozess der Arbeit zu emailartiger Geschlossenheit verdichtet, war die spirituelle Substanz der Malerei. Ihre Herstellung war Familiengeheimnis. Die Vorzeichnungen und Entwürfe für Bilder – die Ausstellung zeigt mehr-

ere von ihnen – blieben in der Familienwerkstatt und wurden immer wieder verwendet. Auf ihrer Grundlage besprach man gemeinsam Kompositionen und Farben von neuen Bildserien. Manches wurde übernommen, anderes modifiziert und bereichert.

Auch bei Manaku und Nainsukh ist die Nähe zur Kunst ihres Vaters Pandit Seu erkennbar, und noch bei den Enkeln und Cousins der Brüder schimmern die alten Vorlagen durch neue Moden und Darstellungsweisen hindurch. So wanderten die Urbilder durch die Generationen und schufen ihren eigenen Familienmythos.

So realitätsnah manche Geschichten um die indischen Maler und ihr artifizielles Handwerk auch erscheinen mögen, es bildet sich darin – damals wie heute – nur ein Teil der indischen Gesellschaft ab. Das Kastensystem brachte eine Hochkultur hervor, die mit extremer Geringschätzung eines Teils der Menschen zusammengeht. Mit den Bildern des heutigen Indiens im Kopf, wird sich der

### Ihre Malerei war Erzählung der Mythen, Verkörperung der Götter, Schönheit der Menschen und Dinge.

Betrachter der Rietberg-Ausstellung, der die Werke wie ein Fürst von damals geniessen kann, des ungeheuren Kontrastes bewusst.

Auch heute noch gibt es übrigens Maler, die das alte Handwerk pflegen. Und so kämpfen und tanzen die Götter, Fürsten und Hirtenmädchen noch immer in den Geschichten.

Zürich, Museum Rietberg, bis 17. Februar 2019.

Marie Rietberg Stiftung

DONNERSTAG 1. NOVEMBER 2018

AN SACHRIFTCHER

brute. Wo war sie stenen geblieben?

Kommt des Schicksals Härte oder Menschenmacht

Tiara antwortet. «Cool, ja, aber such' du aus!» Daneben ein Spaghetti-Emoticon, eine Tulpe, ein Feuerwerk. «Verdammt noch mal», murmelt Ingeborg und gongelt «günstig, asiatisch, schnell» und landet auf der Website einer Begleitagentur, versucht es nochmals mit «Japanisch, ESEN, günstig» und reserviert dann über eine App, die sie zuerst herunterladen muss, um einen Einblick ins Menu zu bekommen, einen Tisch für zwei, aber erst nachdem sie einen Account über Resy erstellt, vergisst Benutzernamen und Passwort gleich wieder, macht einen Neustart, das dauert ewig, dann scheint es zu gehen. Sie hat nun leichte Kopfschmerzen und Hunger. Zurück zum Gedicht.

Hier, so bin ich und so bleib ich Und so bleib ich bis zur letzten Kraft.

Das Telefon klingelt, unbekannter Anrufer. «Verdammt!», ruft sie und traut sich nicht, nicht abzuheben, es könnte ja tatsächlich der Verlag sein. Es ist Tiara. «Hey Schatzi!» «Warum rufst du anonym an?» «Oh, das hatte ich vergessen umzustellen. Wollte bei Du-weisst-schon-wem anrufen, aber der ist bei der Alten, geht ja null dran, wenn er bei der ist und meinen Namen sieht.» «O Mann!», schreit Ingeborg, es entwischt ihr einfach, sie ist müde. «Was ist, bist du böse auf mich?», fragt Tiara mit traurig-froher Emoticon-Stimme. «Nein, ich habe nur Hunger!»

Sie legt auf, atmet durch, swipt Snapchat auf. Snapchat beruhigt sie. Es ist der ultimative Absturz ins Ich, der Kollaps des Gesichtes in sich selbst, denkt sie. Nur hier lässt eine Brille sie aussehen wie Barbara-fucking-Streisand oder wie Marilyn in «Diamonds are a Girl's Best Friend». Aber sie muss, das hier endlich zu Ende bringen, aus sich rausquetschen.

Darum bin ich stets nur eines Ich bin immer ich Steige ich, so steig ich hoch Falle ich, so fall ich ganz.

Ingeborg schlägt den Laptop zu, sie haut ihn fast zu. «Verdammdochgleich!», ruft sie ihrer Katze zu, bevor sie die Wohnungstür zuschlägt. Endlich Essen.